

Dr. Monika Bandi Tanner leitet am Centre for Regional Economic Development (CRED) der Universität Bern die Forschungsstelle Tourismus (CRED-T). Sie studierte zuvor an den Universitäten Bern und Bergen (NO) Volkswirtschaft, Psychologie und Betriebswirtschaft. In ihrem Doktorat beschäftigte sie sich mit den Kultur- und Kongresszentren und deren tourismus- und regionalökonomischer Bedeutung. Als Leiterin von CRED-T geht sie das Phänomen Tourismus aus einer inter- und transdisziplinären Perspektive an und forscht in Zusammenarbeit mit der Tourismuswirtschaft und -politik an Themenbereichen wie digitale Erlebnisqualität, Gastfreundlichkeit, touristische Kooperationen und soziale Innovationen.

Die hier geäusserte persönliche Meinung muss nicht der Auffassung von Redaktion oder Universitätsleitung entsprechen.



Reisen, ja klar – aber wie?

Von Monika Bandi Tanner

Das Schlagwort «Overtourism» ist in aller Munde, seit die Berichte von Bürgerprotesten in Barcelona im Sommer 2017 um die Welt gingen. Gerade dort, wo der Tourismus wächst und ein wichtiger Wirtschaftszweig ist, kann es bei der einheimischen Bevölkerung zu Sättigungseffekten kommen.

Und mit den aktuellen Klimastreiks steigt der Druck auf eine CO₂-Abgabe auf Flugtickets auch bei uns, im Land der Vielflieger. Tourismus ist streng genommen nicht nachhaltig, da er mehr Ressourcen verbraucht, als sich regenerieren können. Ist es daher an der Zeit, auf Reisen zu verzichten? Oder zumindest das Reiseverhalten im Sinne einer nachhaltigeren touristischen Entwicklung zu verändern?

Das sind unbequeme Fragen – gilt doch Reisen in entwickelten Volkswirtschaften schon beinahe als Menschenrecht. Begonnen mit der «Demokratisierung des Reisens» in den 1970er Jahren, wurde in der westlichen Welt das Phänomen Reisen durch Erleichterungen beim Transport und der «Pauschalreise für alle» massentauglich. Auch Bevölkerungsgruppen mit tiefem Einkommen können sich seither Reisen leisten. Dies zeigt eindrücklich die Kennzahl der Reiseintensität, die von der deutschen Reiseanalyse FUR stellvertretend für die Schweiz erhoben wird: in den 1950er Jahren unternahmen erst 20 Prozent der Bevölkerung mindestens einmal pro Jahr eine Reise mit vier oder mehr Übernachtungen, bis in die 1990er Jahre pendelte sich die Zahl bei eindrücklichen 75–80 Prozent ein. Zu beachten ist, dass auch die Anzahl Reisen pro reisende Person zugenommen hat. Faktoren wie steigende Lebenserwartung, vermehrter Wohlstand pro Kopf, Verstädterung und Mobilitäts-

möglichkeiten sowie sinkende Arbeitszeiten boten in der Vergangenheit optimale Rahmenbedingungen für diese Entwicklung.

«Reisen gilt schon beinahe als Menschenrecht.»

Monika Bandi Tanner

Gehen wir in Zukunft von ähnlichen Entwicklungen in den Schwellenländern aus, ist klar, dass Tourismus die Wachstumsbranche schlechthin ist. Die Weltorganisation für Tourismus (UNWTO) erwartet denn auch ein anhaltendes, durch steigenden Wohlstand getriebenes jährliches Wachstum von durchschnittlich 4–5 Prozent bei den Ankünften. Damit werden sich die Diskussionen zu Overtourism und Tourismus als Treiber des Klimawandels weiter verschärfen. Die Zielkonflikte zwischen ökonomischer, ökologischer und sozialer Entwicklung im Tourismus werden offensichtlicher.

Auch als einzelne Reisende, als Betrieb, als Destination oder als Tourismuspolitiker können und sollen wir deshalb einen Beitrag zu einem besseren Kosten-Nutzen-Verhältnis des Tourismus leisten. Für uns als Reisende könnte dies beispielsweise bedeuten, nur wenige und lange Flugreisen zu unternehmen, diese zu kompensieren und die Aufenthaltsdauer zu maximieren. So ermöglichen wir mit kleinstmöglichem ökologischen Fussabdruck den grösstmöglichen ökonomischen und sozialen Nutzen für das Zielland.

Aus Sicht eines Tourismusbetriebs oder einer Destination könnte dies im Sinne einer *Corporate Social Responsibility* (CSR) bedeuten, Gäste weniger mit günstigen Mobilitätspreisen zu ködern, sondern mit der Angebotsgestaltung auf eine verlängerte Aufenthaltsdauer hinzuwirken und in die Produktion möglichst regionale Vorleistungen und Arbeitskräfte zu integrieren.

Auf Stufe Bundespolitik wurden bereits 1979 im Tourismuskonzept erstmals die Zielkonflikte zwischen einer gleichzeitig ökonomischen, ökologischen sowie sozialen touristischen Entwicklung thematisiert – als Vorläufer des Prinzips einer nachhaltigen Entwicklung. Heute fliesst Nachhaltigkeit als Handlungsprinzip zwar in die aktuelle Tourismuspolitik des Bundes weiterhin mit ein, erscheint aber eher als Rahmenbedingung und weniger als eine der tragenden Säulen.

Die Zielkonflikte einer nachhaltigen Entwicklung im Tourismus sind also seit langem bekannt, der Umgang damit jedoch mehr denn je äusserst anspruchsvoll. Nichtsdestotrotz gilt es, die Wirkung von Freizeit und Tourismus als Ausgleich zur Arbeitswelt zu betonen und Tourismus auch in Zukunft zu bejahen. Die Gretchenfrage ist nicht das Ob, sondern das Wie. Dabei sind wir alle gemeinsam (heraus)gefordert, neue Wege zu gehen – als Touristinnen und Touristen, als Tourismusanbieter und als Mitgestalterinnen und Mitgestalter der Politik.

Kontakt: Dr. Monika Bandi Tanner,
Forschungsstelle Tourismus,
Center for Regional Economic
Development (CRED),
monika.bandi@cred.unibe.ch